

**Nekr
Sp
28**

Ruth Speiser

1893-1976



Nekr Sp 28

Zur Erinnerung an
Ruth Speiser, Dr. iur.
27. Oktober 1893–28. Oktober 1976

9 1977, 0789
v. Boelmer-Gessner
Zürich

Trauerfeier am 2. November 1976 in der Tituskirche

Jesu, meine Freude,
meines Herzens Weide,
 Jesu, meine Zier,
Ach wie lang, ach lange
ist dem Herzen bange
und verlangt nach dir.
 Gottes Sohn,
mein Schild und Lohn,
ausser dir soll mir auf Erden
nichts sonst lieber werden.

Daran erkennen wir, dass wir aus der Wahrheit sind,
und können unser Herz vor ihm damit stillen, dass,
wenn uns unser Herz verdammt, Gott grösser ist als
unser Herz und erkennt alle Dinge.

1. Johannesbrief 3, 19 u. 20

Personalien

nach Aufzeichnungen aus dem Jahr 1965

Am 27. Oktober 1893 wurde ich in Basel geboren als Tochter des Staatsmannes Paul Speiser und der Elisabeth geb. Sarasin. Wir waren damals zehn Geschwister, fünf Knaben und fünf Mädchen, vier stammten aus der ersten Ehe meines Vaters mit der älteren Schwester meiner Mutter. Marie, meine jüngste Schwester, wurde 8 Jahre später geboren. Wir zwei fühlten uns von jeher als in besonderer Weise zusammengehörend, und sie ist mir die treueste Freundin geworden.

Wir wuchsen heran unter guten Lebensbedingungen. Das geräumige elterliche Haus «Zum alten Bahnhof», Lange Gasse 86, die anstossende unabgetrennte Liegenschaft der Grossmama Sarasin mit Turnplatz, Kegelbahn, Tennisplatz und grossen Matten boten uns in Basel, das Seemättli in Vitznau und die Landgüter der Sarasinischen Verwandten im Baselbiet in den Ferien Gelegenheit, uns zu vertun.

Ich habe es stets dankbar zu schätzen gewusst, dass ich durch die vielen Geschwister und den grossen Kreis der beidseitigen Familien Speiser und Sarasin auf natürliche Weise in einen weiten Lebenszusammenhang gestellt worden bin und Einblick in Bereiche gewinnen konnte, wie es wohl nur wenigen zuteil wird.

Grossmama Sarasin hat uns nur Liebe erwiesen. Mit ihrem Tode im Januar 1918 verschwand der Ort, wo ich Wärme empfangen durfte mit der Einfalt der Kinder, nehmend ohne ans Geben zu denken. An meiner Mutter schätzte ich die grosszügige grundsätzliche Art und die Leidenschaft, mit der sie sich für Menschen und Ideen einsetzen konnte. Ihr verdanke ich, dass ich den Weg zur Musik gefunden habe. An meinem bedeutenden Vater hatte ich einen gütigen, gerechten Ratgeber. Bis zu seinem Tode (1935) durfte ich bei ihm im elterlichen Hause leben und

von ihm lernen, die Dinge nach ihrem wahren Mass zu erkennen. Die Erinnerung an ihn begleitet mich ständig und bestimmt noch heute weitgehend meine Überzeugungen und Handlungen.

Die Schule hatte nur beschränkte Wichtigkeit. Unter den Geschwistern waren wir uns einig, den Bemühungen für sie keinen grossen Raum zu geben, die Leistungen aber nicht unter ein angemessenes Niveau sinken zu lassen.

Nach Beendigung meiner allgemeinen Ausbildung beschäftigten mich Berufspläne. Ungeeignet zur Ehe – mir mangelte der Sinn für eine enge Gemeinschaft, auch war ich von unansprechendem Äusseren – tastete ich die paar damals, d.h. vor und in den Jahren des 1. Weltkrieges, üblichen Frauenberufe ab. Beim Unterrichten an einer englischen Privatschule und in einer Lehrzeit an der chirurgischen Poliklinik in Basel, erwies ich mich als wenig tauglich, weder für ein Lehramt noch für die Krankenpflege. Langsam reifte der Plan eines akademischen Studiums und das Maturitätsexamen wurde 1918 nachgeholt. Das Studium der Rechtswissenschaft hat mich nicht nur gefesselt, sondern tief beglückt. Eine innere Sicherheit erfüllte mich, und es kam, dass ich trotz bloss durchschnittlicher Begabung das Doktorexamen und die beiden Staatsexamen (Advokatur und Notariat) zum eigenen Erstaunen ohne Hindernisse bestand. Auch das Berufsleben gestaltete sich aufs beste. 1925 eröffnete ich eine eigene Praxis als Advokat und Notar an der Rittergasse. 1930 bewarb ich mich um die Stelle eines Substituten des Zivilgerichtsschreibers und wurde gewählt. Während 23 Jahren amtierte ich an der familienrechtlichen Abteilung; mehrere Jahre hatte ich das Sekretariat des Gewerblichen Schiedsgerichtes. Auf den 1. Januar 1954 wurde ich, da ich das 60. Lebensjahr zurückgelegt hatte, pensioniert.

Von meinen ausserberuflichen Tätigkeiten lag mir jahrzehntelang die Förderung des Zusammenschlusses der Akademikerin-

nen in Basel, in der Schweiz und im internationalen Bereich ganz besonders am Herzen. Eine Reise nach Kanada (1947) zum Besuch des Kongresses des Weltbundes war mir ein einschneidendes Erlebnis und hat nach der Beendigung, die der 2. Weltkrieg mit sich brachte, meinen Sinn für die Entwicklung fremder Kontinente geöffnet.

Seit meinem Ruhestand (1954) habe ich Zeit für lang entbehrte Kontakte mit Mitmenschen, meinen Freundinnen aus der Schul- und Studienzeit, denen ich herzlich zugetan bin, und mit vielen anderen Menschen. Immer wieder treten neue Anforderungen an mich; solche Pflichten zu erfüllen, ist mir ein wertvoller Ansporn.

Vor allem erfreue ich mich an der Verbundenheit mit meinen Geschwistern und ihren zahlreichen Kindern und Grosskindern, deren Ergehen mir ein grosses Anliegen ist.

Die Kinder meiner 1954 in Berlin verstorbenen Geschwister Paula und Hans Stroux stehen mir besonders nahe. Irene wohnt seit 1952 bei mir und begleitet mich ständig innerlich mit zarter Einfühlung und hilft mir mit dem von ihrer Mutter ererbten Sinn für das Praktische. Das ungetrübte Einvernehmen mit ihren Geschwistern, deren Gatten und Kindern ist mir eine Quelle tiefen Glückes.

Basel, 13. Juni 1965

Ruth Speiser

Hier enden die Aufzeichnungen von Ruth Speiser unter dem Datum vom 13. Juni 1965. Das war wenige Tage vor dem Aufbruch zur Reise nach Australien und Neuseeland; damals hat sie also bewusst ihr Haus bestellt. Im 5. Kontinent wirkte sie einmal mehr für Freundschaft und Verständnis unter den Akademikerinnen.

In den darauf folgenden Jahren blieb ihr Haus an der Scheltenstrasse der lebendige Treffpunkt für den Familien- und Freundeskreis. Damit verwirklichte sich der von ihr erwähnte Wunsch nach Vertiefung persönlicher Beziehungen. Zur Belebung der Familienbegegnungen trug besonders der von ihr gestaltete Familientag im Seemättli in Vitznau im Jahre 1967 bei. Daheim an der Schelten ergab sich dank ihrer offenen Bereitschaft aus dem Zusammenleben von drei Generationen – Wolfgang Rothfahl, der Großsohn von Paula Stroux-Speiser, war seit 1973 als Hausgenosse dazugekommen – stetige Bereicherung für jeden.

Ein schmerzlicher Einschnitt war ihre Erkrankung im Frühjahr 1974. Seitdem lebte Ruth unter dem Schatten eingeschränkter Aktivität, was ihr manchmal schmerzlich bewusst wurde. Aber auch unter diesen veränderten Umständen ergaben sich für sie lohnenswerte und befriedigende Aufgaben.

Ihr plötzlicher und stiller Tod traf sie vorbereitet. Wir sind dankbar, dass ihr vorher noch eine Zeit körperlichen und geistigen Wohlbefindens geschenkt war.

Ansprache von Herrn Pfarrer Klaus Krieger

Liebe Angehörige und Freunde,

Frau Dr. Ruth Speiser hatte, wie wir eben aus den Aufzeichnungen zu ihrem Leben vernahmen, vor dem Aufbruch nach Australien im Juni 1965 «ihr Haus bestellt». Sie war offenbar ein Mensch, den der Gedanke an den Tod in ihrem Leben begleitet hat und für den dieser Gedanke doch nicht so erschreckend war, dass sie ihn aus ihrem Gesichtskreis verbannt hätte. Es war das Wissen darum, dass wir hier «keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen», dass wir Wanderer auf dieser Erde sind.

Die Kraft, um diesem Gedanken an den Tod standzuhalten, bezog sie nicht aus einem stoisch-resignierten Durchhaltewillen und schon gar nicht aus einer Oberflächlichkeit, die das Dunkle verdrängt. Das lag ihr fern. Nein, diese Kraft kam aus anderen Tiefen. Ich muss dabei an jenen letzten Brief denken, den Wolfgang Amadeus Mozart an seinen Vater geschrieben hat. Dort finden sich Worte, die mir gerade für Ruth Speiser so zutreffend erscheinen, der die Musik viel bedeutet hat: «Ich danke meinem Gott, dass er mir das Glück gegönnt hat, ihn als Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennenzulernen. Ich lege mich nie zu Bette, ohne zu bedenken, dass ich vielleicht den anderen Tag nicht mehr sein werde, und es wird doch kein Mensch sagen können, dass ich im Umgang mürrisch und traurig wäre. Für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer.»

Als Ruth Speiser ihr Haus bestellte, da hat sie für die Trauerfeier zwei Bibelworte ausgewählt. Offenbar waren es Worte, zu denen sie eine ganz besondere Beziehung gewonnen hatte. Worte, die uns Einblick geben in ihr tiefstes Erleben und in denen sie zugleich liebevoll mahnend zu uns spricht:

1. Johannes 3, 19.20: «Dadurch werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind und werden vor ihm unsere Herzen beruhigen, dass – wenn uns das Herz verurteilt – Gott grösser ist als unser Herz und alles erkennt.»

Psalm 8, 5: «Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?»

Dazu war hinzugefügt: Calvin Institutio 2. Bd., Buch III: «Die Vertrauenslosigkeit des Herzens ist ja auch so viel grösser als die Blindheit des Verstandes und es ist viel schwieriger, dem Herzen Gewissheit zu verleihen als den Verstand mit Erkenntnis zu erfüllen.»

Ich möchte aus 1. Johannes 3, 20 herausgreifen: «Dass Gott grösser ist ...» Verstehen Sie – wir leben heute in einer Welt, die zunehmend den Menschen in den Mittelpunkt stellt und zum Mass aller Dinge macht. Sein Gesichtskreis, sein Erkennen, Begreifen, Verstehen markiert den Bereich dessen, was es gibt oder geben darf. Man spricht in diesem Zusammenhang von «realistisch denken», die «reale Welt» sehen. Was darüber hinaus geht, sich nicht damit deckt, wird als Träumerei, Phantasterei abgetan. Der Mensch erklärt sich in seinem Beurteilen und Erkennen als letztgültige Instanz.

Aber es ist die Frage, ob hier nicht eine unheimliche Überheblichkeit waltet? Müssten wir nicht spätestens angesichts des Todes die Frage stellen: Ist das wirklich alles, was wir sehen? Wenn man so schnell, über Nacht, vor einem Totenbett steht, wenn man entdeckt, die geliebten Züge bleiben regungslos, stumm. Kein Leben mehr. Kein Wort. Und dabei wäre noch so viel zu sagen

gewesen. Und dann steht man vor einem Sarg, einem offenen Grab. Das sind harte Fakten, die uns unerbittlich zurufen möchten: Aus. Vorbei. Zerfall. Untergang. Ein Stück verblässerender Erinnerung. Nicht mehr.

Demgegenüber steht das Wort in 1. Johannes 3, 20: «Gott ist grösser ...» Gott reicht weiter als unser Sehen, Meinen, Begreifen. Gott lässt sich nicht einsperren in das Gefängnis unserer Angst, Sorge, Ohnmacht. Er lässt sich nicht einsperren in den Bereich, den wir begreifen. Unser Horizont ist nicht seine Grenze. Er ist darüber hinaus.

Verstehen Sie – das Grab Jesu Christi, das am Ostermorgen gesprengt wird, zeigt es nicht deutlich: Gott reicht weiter, über den Tod hinaus? Nicht der Tod, sondern Gott spricht das letzte Wort. Er setzt hinter das Wort des Todes, hinter das Nichts, als Schöpfer sein Wort des Lebens. Er schafft Leben aus dem Nichts.

Was zu Ostern geschah, möchte unsere Selbstsicherheit in Frage stellen: Dass wir nicht mehr alles, was wir vor Augen haben, als das Letzte ausgeben. Dass wir offen werden für den Gott, der grösser ist als wir, grösser auch als unsere Resignation, Skepsis, unser Nicht-mehr-weiter-Wissen. Wir spielen doch so gerne mit unseren Zweifeln, unserer Skepsis, die Totengräber, wie damals am Grab Jesu. Wir wachen so gerne darüber, dass sich hier nur ja nichts mehr tut. Wir wollen nicht wahrhaben, dass hier über das Grab, über die Todesgrenze hinaus, noch Hoffnung ist. Die Grabeswände bilden den Horizont dessen, was wir wahrhaben möchten.

Gott aber ist grösser. Er sprengt Grabeswände. «Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg geschenkt hat durch unseren Herrn Jesus Christus.»

Wenn wir uns von daher fragen, wohin haben wir Ruth Speiser gelegt? Dann wird die Antwort lauten: Ins Grab, sicher. Aber das Grab ist ja nur das, was wir sehen. Wir dürfen darüber hinaus vertrauen, dass Gottes Liebe so gross ist, so unbegreiflich, dass uns niemand und nichts, auch der Tod nicht, von ihr trennen kann. Denn Gottes Liebe ist grösser. Dieser Liebe dürfen wir sie anvertrauen.

Diese Liebe Gottes hat Ruth Speiser in ihrem Leben sehr bewegt: Gott ist grösser – auch als unser Herz, wenn es uns anklagt. Grösser als unser Schuldigwerden. Man wird sich dabei vor Augen halten müssen, dass Ruth Speiser Juristin war. Sie kannte sich bestens aus in jenem weiten Bereich der Gesetze, die unser Zusammenleben ordnen und regeln. Gesetze, die unerlässlich sind für das Zusammenleben der Menschen. Und bei ihrem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn hat sie diesen Bereich sehr ernst genommen. Aber sie war sich auch der Grenzen dieses Bereichs sehr bewusst. Was erfassen diese Gesetze schon, wenn man das menschliche Leben in seiner Tiefe, in seinen Abgründen anschaut? Ist ein Leben wirklich gut, erfüllt, wenn es nach den staatlichen Gesetzen unsträflich war? Und gibt es nicht genug Wege, Gesetzesklippen zu umgehen, ohne anzustossen? Liegt der letzte Maßstab für die Beurteilung menschlichen Lebens wirklich dort? Oder nicht vielmehr an der Stelle, wo sich der Mensch im letzten vor Gott gestellt weiss?

Der Gedanke des Schuldigseins treibt die Menschen unserer Zeit mehr um, als wir wahrhaben möchten, und es ist gewiss nicht zufällig, wenn er einen erschütternden Niederschlag in der Literatur unserer Zeit gefunden hat. Es könnte ein Gedanke sein, der in den Nihilismus, in die Beliebigkeit aller Werte führt, wie uns der Existentialismus gezeigt hat. Wenn man Gott durchstreicht, wenn es ihn nicht gibt, dann bleibt am Ende nur noch der Abgrund der Schuld und das Nichts.

Aber auch der andere Gedanke, dass der Mensch einem anonymen Gott, einem unbekanntem Schicksal als gnadenlosen Richter ausgeliefert sei, er ist furchtbar.

Auf diesem Hintergrund wird man Psalm 8, 5 sehen müssen, um die unbegreifliche Freudenbotschaft verstehen zu können, die darin liegt und die Ruth Speiser so wichtig wurde: «Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Was ist das Kind eines Menschen, dass du dich seiner annimmst?»

Er ist unfassbar – der ewige, allmächtige Gott, dem die Milliarden von Jahre und das Milliardenheer der Gestirne gehören – er sieht mein Schicksal, mein winziges, unbedeutendes Menschenleben. Wir sind keine Sandkörner mehr am endlosen Strand, kein Blatt, verloren im Herbstwind dahintreibend. «Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein!» Was ist der Mensch, dass du dich seiner annimmst? Es ist der Ausdruck unfassbarer Liebe, dass Gott zu uns «ja» sagt. Dass er uns die Schuld unseres Lebens vergibt.

Das Zitat von Calvin, das uns Ruth Speiser hinterlassen hat, will sagen, dass der Zugang zu diesem unfassbaren Gott nicht von der Erkenntnis des Verstandes her möglich ist, sondern nur von der Gewissheit des Herzens. Ich möchte dazu ein Zitat bringen, das nicht von einem Theologen stammt, sondern von einem entschiedenen Marxisten, dem Soziologen Prof. Horkheimer an der Frankfurter Universität. Worte, die er kurz vor seinem Tod einer sehr erstaunten jungen Zuhörerschaft sagte: «Die menschliche Logik und Vernunft – sie bleiben stumm. Mit ihnen kann man ebensogut Lieblosigkeit, Grausamkeit, Unmenschlichkeit als notwendig begründen. Zur Liebe braucht es etwas anderes – Gotteserkenntnis.» Allein die Liebe Gottes vermag den Funken der Liebe in unseren Herzen anzuzünden.

Ich glaube, dass dieser Funke der Liebe Ruth Speiser tief ins Herz gelegt war. Es wäre sicher nicht in ihrem Sinn, wollten wir an dieser Stelle ein überschwengliches Loblied auf sie anstimmen. Das würde ihrer stillen und zutiefst bescheidenen Wesensart zuwider sein. Aber ich weiss auch, dass viele von Ihnen in dieser Stunde im Blick auf das Leben von Ruth Speiser mit tiefer Dankbarkeit erfüllt sind. Und ich glaube, dass dieses Leben ein Vermächtnis ist, ein Beispiel und Ansporn, auf diesem von ihr gewiesenen Weg weiterzugehen.

Mir ging es so, wenn ich das Antlitz von Ruth Speiser ansah – dann bemerkte man die Linien, die ein oft schwerer und harter Lebensweg von mehr als 8 Jahrzehnten gezogen hatte. Dann spürte man die Last dieses Weges. Aber es war etwas Grosses, dass dieses Antlitz über all den Kämpfen nicht verkrampft, nicht zu Stein wurde, nicht hart und verbittert. Sondern es hatte jenes stille Lächeln, jene innere Güte und Wärme behalten, die an das Herz rühren. Sie pflegte nicht viel zu sagen und liebte keine grossen Worte. Ihre klugen Augen blickten nie kalt, sondern hatten jenes Leuchten, das dem anderen Licht in das Dunkel seines Lebens zu bringen vermag. Sie konnte vergeben, weil sie aus der Liebe Gottes lebte. Das war gelebter Glaube.

Still, beharrlich und stetig ist sie ihren Weg gegangen, und es war ihr vergönnt, an vielen Stellen – Universität und Gericht – den Frauen zu der ihnen gebührenden Stellung zum Durchbruch zu verhelfen. Dies erfüllt uns mit Dank. Und es weist zugleich als verpflichtendes Beispiel in die Zukunft.

Zum Abschluss die Worte, die Franz von Assisi in seinem
Sonnengesang geschrieben hat:

Höchster, allmächtiger, gütiger Herr,
dir gehören Preis, Ruhm, Ehre und Segen!
Dir allein geziemen sie, Höchster,
und kein Mensch ist wert, dich zu nennen.

Gepriesen seist du, o Herr,
mit all deinen Geschöpfen,
vornehmlich mit unserem Bruder, dem Sonnengestirn,
welches den Tag schafft und uns erleuchtet durch ihn.
Er ist schön und strahlend mit grossem Glanz,
ein Gleichnis deiner, o Höchster.

Gepriesen seist du, o Herr,
durch Schwester Mond und die Sterne,
du hast sie am Himmel gebildet, köstlich und schön!
Gepriesen seist du, o Herr,
durch den Wind, unsern Bruder,
durch die Luft und die Wolken und heitere, jegliche Witterung,
durch welche du deinen Geschöpfen Erhaltung gewährst.

Gepriesen seist du, o Herr,
durch unsere Schwester und Mutter, die Erde, die uns erhält
und regiert
und mannigfaltige Früchte hervorbringt:
bunte Blumen und farbige Kräuter.

Gepriesen seist du, o Herr,
durch die, welche um deiner Liebe willen Verzeihung üben
und Leid und Trübsal erdulden.
Selig, die in Frieden weilen,
denn von dir, Höchster, werden sie die Krone empfangen!

Gepriesen seist du, o Herr,
durch den leiblichen Tod, unsern Bruder,
vor dem nicht mag entrinnen kein Lebendiger.
Selig, welche der Tod dir ergeben trifft.
Die Nacht wird ihnen kein Leid tun.

Gepriesen seist du, o Gott,
mit allen deinen Geschöpfen!

Lobet ihn!

Preiset ihn!

Und danket ihm!

Dienet ihm mit grosser Demut!

Zum Gedenken an Dr. Ruth Speiser

In Dankbarkeit gedenken ihrer die Akademikerinnen, deren Zusammenschluss zum Schweizerischen Verband der Akademikerinnen und zur Ortsgruppe Basel sie im Jahre 1924 in die Wege leitete. Planend, lenkend und vorausblickend nahm sie, zu mehreren Malen als Präsidentin, das Schicksal der Vereinigung und auch so manches einzelnen Mitglied an die Hand.

Akademisches Studium sowie Beruf bedeuteten ihr Berufung im eigentlichen Sinne, Pflichterfüllung bis ins kleinste und ganzen Einsatz gerade als Frau. Grossen Worten und Reden abgeneigt wirkte sie zutiefst überzeugend.

Voll Ehrfurcht sprach sie über die Universität. Höhepunkt war und blieb für sie anlässlich der 500-Jahr-Feier der Basler Universität, Glückwünsche und Geschenk der Akademikerinnen-Vereinigung zu überbringen.

Verwurzelt in der Heimatstadt Basel lag ihr das Schicksal ihrer Stadt am Herzen. Aus innerer Überzeugung, dass auch die Frauen Verantwortung für das Staatswesen zu tragen hätten, führte sie die Akademikerinnen schon früh, Schritt für Schritt, hin zur Teilnahme am politischen Leben, als Richterinnen, als Mitglieder in den politischen Parteien, in den Bürgerrat und nach Einführung des Frauenstimmrechts auch in den Grossen Rat. Zu ihrer Genugtuung waren es stets mehrheitlich Akademikerinnen, die das Vertrauen ihrer Mitbürger gewonnen hatten, um mit diesen verantwortungsvollen Aufgaben betraut zu werden.

Ein helles Ohr hatte sie für Mitmenschen in seelischer oder auch materieller Notlage, ein offenes Herz für die infolge der Kriegswirren aus dem Osten geflüchteten Akademikerinnen in deutschen Lagern.

Mehr als nur Zufall schien es zu sein, dass sie ihren 80. Geburtstag gleichzeitig mit dem festlichen Begehen des 50jährigen Bestehens des Akademikerinnen-Verbandes feiern durfte. Die Freude über die vereinte grosse Schar, die sie mit sicherer Hand durch mancherlei Fährnisse geleitet hatte, strahlte aus ihrem Gesicht. Mehr noch war es wohl auch die Freude über die weitgehend erreichte Anerkennung der Frau in Beruf, Wissenschaft und Politik.

Dann wurde es stiller um sie, nachdem sie die Zügel in jüngere Hände gelegt hatte. Bis in ihre letzten Tage aber gedachte sie der Akademikerinnen-Vereinigung, die für sie ein Teil ihres Lebens und Nachdenkens gewesen war.

Uarda Frutiger, Dr. med.